

November 1549 habe er mit der Abfassung des *Quart Livre* begonnen und darin mit Pantagruels phantastischer Reise wohl in allegorischer Form die Kirche von Rom angegriffen: Bibelzitate lieferten die negative Bewertung, vielfältige Anspielungen aber zeigten, daß mit den von Pantagruel bereisten Inseln, deren abstoßender Charakter von Station zu Station zunahm (S. 193), immer die Kurie gemeint sei; sogar die Struktur des Buches – 33 Kapitel Reisen (7 Inseln + 2 Seeabenteuer) + 1 Kapitel Kampf (gegen das personifizierte Böse: S. 200) + 33 Kapitel Reisen (7 Inseln + 2 Seeabenteuer) – weise durch ihre Zahlensymbolik (3, 7) auf die Religion, ja, die Zahl 14 (2 × 7 Inseln) sei schon bei Plinius die der Stadtteile von Rom (S. 202). Eine würdige Krönung für einen insgesamt sehr interessanten Band über Rabelais!

Joachim Leeker (Chemnitz)

RUDOLF AGRICOLA 1444–1485. Protagonist des nordeuropäischen Humanismus zum 550. Geburtstag. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Bern u. a.: Peter Lang 1994.

„Die Lucubrationes des Rudolf Agricola, dieses wahrlich göttlichen Mannes, erwarten wir schon längst. Wann immer ich seine Werke lese, preise und bewundere ich im Geiste diese verehrungswürdige und himmlische Persönlichkeit.“¹ Mit solch emphatischen Worten würdigt Erasmus von Rotterdam im Jahre 1514 seinen 29 Jahre zuvor verstorbenen Landsmann Rudolf Agricola und formuliert damit beispielhaft die Wertschätzung, die die *Respublica litteraria* des ausgehenden 15. und 16. Jahrhunderts für diesen bedeutenden Archegeten des nordeuropäischen Humanismus empfand. Um so erstaunlicher ist es, daß sich die wissenschaftliche Forschung nach jahrzehntelanger Stagnation erst seit wenigen Jahren intensiver mit dem Werk Rudolf Agricolas befaßt.² Eine moderne Gesamtausgabe seiner Schriften steht dabei bis heute aus.³ Bei dieser Ausgangslage dürfen die zehn Studien bzw. Editionen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, die der Heidelberger Germanist Wilhelm Kühlmann anlässlich des 550jährigen Geburtstages Rudolf Agricolas zu einem ansehnlichen Jubiläumsband versammelt hat. Dabei ist im einzelnen zu fragen, inwieweit unsere Kenntnis von Leben und Werk jeweils vorangebracht wird.

Werner Straube (Die Agricola-Biographie des Johannes von Plieningen, S. 11–48) ediert aus der einzigen Handschrift die für Agricolas Biographie besonders wichtige *Vita*, die sein langjähriger Studienfreund, der Wormser Domkanoniker Johannes von Plieningen, etwa zehn Jahre nach seinem Tod verfaßt hat. Straube überholt den Ersteditor Franz Pfeiffer⁴ durch die Beigabe einer Übersetzung und eines Kommentars und bietet damit die künftig zu zitierende Ausgabe. Dennoch wäre bei der Gestaltung des lateinischen Textes und des Kommentars mehr Sorgfalt wünschenswert gewesen. So erwartet der Leser im Kommentar weiterführende bibliographische Fingerzeige, wenn in der *Vita* von historischen Persönlichkeiten⁵

die Rede ist, mit denen Agricola Umgang hatte. Das gleiche gilt für die in der Biographie vorkommenden Bezüge auf seine Schriften.⁶ Ein Blick auf die Liste der insgesamt 19 Konjekturen, die Straube in Abweichung von der Handschrift vornimmt,⁷ zeigt, daß der eine oder andere Eingriff trotz der bekanntermaßen mäßigen Qualität der Überlieferung⁸ nicht erforderlich gewesen wäre.⁹

Fokke Akkerman entwickelt unter dem Titel „Agricola und der Humanismus im friesischen Raum“ (S. 49–66) einen Überblick über das intellektuelle Leben in der friesischen Heimat des Humanisten, wobei er das bei Groningen gelegene Zisterzienserkloster Arduard als Zentrum moderner und also auch humanistischer Gelehrsamkeit vorstellt. Die in der Region wirkenden, zum Teil mit Agricola in Korrespondenz stehenden Intellektuellen wie Wessel Gansfort, Alexander Hegius, Rudolf von Langen oder Antonius Liber sollten nach Meinung Akkermans Anlaß genug sein, „die Vorstellung von dem einsamen in Italien gebildeten Gelehrten, der in eine halbbarbarische Heimat zurückkehrte, zu korrigieren.“ (S. 59) – Nun hat aber, wie die Lektüre seiner Briefe ergibt, Agricola selbst das meiste dazu beigetragen, das Bild von der *barbaries* seiner Landsleute in Umlauf zu bringen.¹⁰ Deshalb reicht es methodisch gesehen nicht aus, ein Dutzend Kronzeugen für die Lebendigkeit des geistigen Lebens in Groningen und Umgebung aufzuführen. Notwendig wäre, als komplementäre Ergänzung, eine kritische Auseinandersetzung mit Agricolas pejorativen Äußerungen gewesen. Etwas irritierend ist übrigens auch der beständige Gebrauch der Begriffe „Häuptlinge“, „Häuptlingsgeschlechter“ oder „Häuptlingsfamilien“ (S. 50, 51, 54, 55), wenn von dem Adel der Region die Rede ist.

Wenig zum tieferen Verständnis der 1476 in Ferrara gehaltenen „*Oratio in laudem philosophiae*“ leistet Wim van Doorens Beitrag („Agricolas Lobrede auf die Philosophie und ihre Stellung innerhalb der italienischen Renaissance“ S. 67–82), in dem er nach einigen Bemerkungen zu der von Aristoteles dominierten zünftigen Universitätsphilosophie eher eine Paraphrase als eine Analyse der Rede bietet. So wird etwa die Quellenfrage, die doch eigentlich dem exakten Nachweis der zugrundegelegten Autoritäten dienen müßte, auf nicht einmal einer Seite behandelt und mit meist pauschalen Statements abgetan.¹¹ Auch die abschließenden, eher negativen Bewertungen¹² stehen in eigenartigem Gegensatz zur *opinio communis* der Forschung, wie sie beispielsweise Fokke Akkerman jüngst formuliert hat: „Die *Oratio in laudem philosophiae* [...] machte großen Eindruck und begründete seinen europäischen Ruhm.“¹³

Eine Reihe von fünf hochwertigen Beiträgen leitet Lothar Mundts umfangreiche Studie „Agricolas *De inventione dialectica* – Konzeption, historische Bedeutung und Wirkung“ (S. 83–146) ein. In seiner Untersuchung über die Struktur und Wirkungsgeschichte des Hauptwerkes von Rudolf Agricola, das zwischen 1515 und 1579 in nicht weniger als 47 Auflagen verbreitet wurde, schöpft Mundt aus einer in jahrelanger Editionsarbeit gewonnenen, intimen Werkkenntnis.¹⁴ Mit schlagenden Quellenbelegen weist er nach, wie sehr die bisherige Forschung wesentliche Ele-

mente der Dialektik-Konzeption Agricolas aufgrund von mangelnder Textkenntnis und unter „fahrlässigen Zitatverknüpfungen“ (S. 91) mißgedeutet hat. Mundts eigene Ausführungen über Agricolas Einfluß auf Rhetorik, Theologie und Jurisprudenz, also auf einen Gutteil des gesamten Wissenschaftsbetriebes des 16. Jahrhunderts, stützen sich überall auf gründliche Quellenarbeit. So wurden etwa die Statuten zahlreicher Artistenfakultäten (S. 109) sowie ein Corpus von 130 Rhetoriken des 16. und 17. Jahrhunderts (S. 94) durchgesehen. Wie schon in seiner Edition bietet Mundt auch in diesem Beitrag ein Beispiel vorzüglicher Grundlagenforschung.

In ihrem Beitrag „Rudolf Agricolas Scholien zu Ciceros Rede De lege Manilia – Zu Typologie und Verfahren des humanistischen Autorenkommentars“ (S. 147–180) widmen sich Lutz Claren und Joachim Huber einer bisher fast unbeachteten, kleineren Schrift Agricolas, die immerhin als der wohl älteste, im deutschen Sprachraum gedruckte Kommentar einer Cicerorede (1539) gelten darf. Das bisherige Desinteresse an Agricolas Cicerokommentar korreliert übrigens mit der Geringschätzung, die das mittelalterliche und humanistische Auslegungsschrifttum in der Forschung überhaupt erfahren hat.¹⁵ In ihrer gründlichen Interpretation arbeiten Claren/Huber den Aufbau des Kommentars heraus, der sich mit seinen Wort- und Sacherklärungen einerseits und der Analyse der ciceronianischen Argumentationsstruktur andererseits in zwei Teile gliedern läßt. Der letztere liest sich geradezu wie ein Anwendungs- oder Übungsbeispiel für die in der *Inventio dialectica* dargelegten theoretischen Prinzipien.

Unter der Überschrift „Die Korrespondenz Rudolf Agricolas mit den süddeutschen Humanisten“ präsentieren Erik Leibenguth und Robert Seidel (S. 181–259) den lateinischen Text, eine deutsche Übersetzung und einen ausführlichen Kommentar von bzw. zu 17 der insgesamt 54 erhaltenen Briefe der Agricola-Korrespondenz. Ausgewählt wurden die Schreiben an den „inneren Kreis“ (S. 184) seiner engen Freunde und Studienkameraden, also an die Gebrüder Johannes und Dietrich von Plieningen, an Johannes von Dalberg sowie an Johannes Reuchlin, mit dem Agricola vor allem durch das Interesse an der hebräischen Sprache verbunden war. Der Edition zugrunde liegt die jeweils einzige Handschrift, in 16 Fällen der Codex poet. et phil. 4° 36 der Stuttgarter Landesbibliothek, in einem Fall das Ms. 332 b der Stadtbibliothek Schlettstadt. Varianten bzw. Konjekturen der älteren Drucke und Editionen werden im Apparat vermerkt. Der präzise Kommentar bietet vor allem bezüglich der Quellennachweise alles, was sich der Leser an Hintergrundinformation wünscht. Der Fortschritt, den die vorliegende, künftig zu zitierende Ausgabe darstellt, wird beim Vergleich mit der älteren, seinerzeit sehr verdienstvollen Ausgabe von Karl Hartfelder augenfällig.¹⁶ Allenfalls aus der Perspektive des Historikers lassen sich vereinzelte Ergänzungen bzw. Präzisierungen vorschlagen, die ich jedoch in die Fußnoten verbannen möchte.¹⁷

Hermann Wiegand stellt unter dem Titel „*Mentibus at vatium deus insidet* . . . Zu Rudolf Agricolas lateinischer Dichtung“ (S. 261–291) den eher abschätzigen Urtei-

len der modernen Forschung die hohe Wertschätzung der Zeitgenossen gegenüber und unternimmt dann eine Neubewertung von Agricolas lateinischer Dichtung. Dabei untersucht Wiegand beispielhaft drei der insgesamt 26 Agricola sicher zugewiesenen Carmina auf ihr formales Niveau und den Innovationswert bei der Themenwahl hin und kommt nach überzeugender Interpretation zu dem Urteil: „Agricolas Dichtung erweist sich [...] nicht nur als wichtiger Ausgangspunkt humanistischer Dichtung in Deutschland, sondern gibt ihr zugleich wesentlich Richtung und Themen vor. Mehr als die bisherige Forschung erkennen läßt, war Agricola auch als Dichter der Lehrer von Konrad Celtis, der in vielem ausführt, was im Programm Agricolas und seiner westfälischen Freunde schon angelegt war.“ (S. 275) In einem Anhang bietet Wiegand überdies die künftig zu zitierende Ausgabe des Epicedions auf den 1483 verstorbenen Moritz Graf Spiegelberg nebst Übersetzung (S. 275–284).

Das umfänglichste und wirkungsgeschichtlich wohl wichtigste Dichtwerk Agricolas edieren und analysieren Angelika Dörfler-Dierken und Wolfgang Schibel („Rudolf Agricolas *Anna mater* – Heiligenverehrung und Philosophie“ S. 293–354) – und zeigen vorbildlich, was die historisch-philologische Methode zu leisten vermag. Auf Text und Übersetzung (S. 294–311) folgt eine an dem Duktus des Gedichtes orientierte minutiöse Interpretation (S. 311–323), die durch die exakte Einordnung in den Kontext von Biographie und Gesamtwerk ergänzt wird (S. 323–332). Untersuchungen zur Quellenfrage, der Druck- und Rezeptionsgeschichte sowie der Geschichte der Annenverehrung vor 1483, also vor Entstehung von Agricolas Annagedicht, schließen den Beitrag ab.

Wesentlich weniger Vergnügen bereitet die Lektüre von Jürgen Bluschs Aufsatz „Agricola als Pädagoge und seine Empfehlungen *De formando Studio*“ (S. 355–385), der sich Agricolas Programmschrift über das rechte Studieren widmet. Der Autor neigt dazu, seine Ausführungen in jedem dritten Satz durch in Klammern gesetzte Ergänzungen oder vermeintliche Präzisierungen zu belasten und vermittelt so den Eindruck uneigentlichen Sprechens bzw. Schreibens. Diese Art der Darbietung wirkt um so kurioser, wenn man den behandelten Gegenstand bedenkt, das Werk eines literarisch hochgebildeten Humanisten, dem es gerade um eine klare und gefällige Sprache ging.¹⁸

Wilhelm Kühlmann schließlich stellt in seinem Beitrag „Ausblick: Vom humanistischen Contubernium zur Heidelberger Sodalitas Litteraria Rhenana“ (S. 387–412) einen Zusammenhang her zwischen Agricolas Wirken in Heidelberg (1484/85) und der im November 1495 erfolgten Gründung der Sodalitas litteraria Rhenana. Weil direkte Belege in den Quellen nicht auszumachen sind, verweist Kühlmann auf „strukturelle, d. h. sozialgeschichtliche Affinitäten“ zu der Accademia Platonica Marsilio Ficinos und dem kulturellen Milieu des mediceischen Florenz, „die es ermöglichten, daß gerade Heidelberg zum führenden Zentrum des deutschen Frühhumanismus und zu einem Hauptort der von Celtis geplanten deutschen Sodalitäten werden konnte“ (S. 388). Dann folgt ein Überblick über die Akti-

vitäten der Sodalitas mit ihren Mitgliedern Konrad Celtis, Johannes Dalberg, Johannes Reuchlin, Johannes Trithemius und Johannes Wacker (Vigilius). Für den Rezensenten, der durch konkret nachvollziehbare Quellenarbeit gewonnen werden möchte, ist der – gemessen an der Forschungs- und Quellenlage – recht kühne Versuch, die geistige Urheberchaft für die Rheinische Sodalitas über den eigentlichen Spiritus rector Conrad Celtis hinaus auf das Wirken Rudolf Agricolas zurückzubeziehen, nicht überzeugend umgesetzt. So wird Agricola in den beiden längeren, 1495 und nach 1497 entstandenen Oden, in denen Celtis die Sodales Dalberg und Wacker feiert und die Kühlmann als zentrale Quellen für das Selbstverständnis der Sozietät vorstellt, mit keinem Wort genannt.

Der von Kühlmann beiläufig erwähnte Besuch Agricolas bei Johannes Dalberg in Speyer im Sommer 1479, bei dem er sich die Bibliothek seines Freundes habe zeigen lassen (S. 390), gibt mir Gelegenheit, mit einem in der neueren Literatur mehrfach vorgekommenen Mißverständnis aufzuräumen. Agricola hat in Speyer nicht Dalbergs Privatbibliothek durchgesehen,¹⁹ sondern die Dombibliothek, wie eine genaue Interpretation der Quelle, nämlich eines an Dietrich von Plieningen adressierten Agricola-Briefes vom 15. September 1479, ergibt. Die entsprechende Stelle aus Agricolas Brief lautet in Übersetzung: „Ich war in Speyer bei dem Herrn Johann von Dalberg. [...] Ich war einen ganzen Tag mit ihm in seinem Haus. Wir waren in einer guten Bibliothek, oder was bei uns eben gut ist: Von griechischen Büchern kann gar nicht die Rede sein. Es gab ein oder im Höchsthfall zwei lateinische Werke, die es wert waren, wegen einiger Bedeutung aufgrund ihres Alters eingesehen zu werden. Gerade diese hatte ich allerdings zuvor noch nicht gesehen und nicht einmal ihre Titel gehört. Doch zur Beredsamkeit [fand sich] nichts. Einen Livius und einen Plinius fand ich, beide alt, aber auch beide sehr verderbt und fragmentarisch. Dalberg sagte mir, daß es in einigen benachbarten Klöstern alte Bibliotheken gibt, die ich, sobald ich wieder nach Speyer komme, zusammen mit ihm in gleicher Weise durchstöbern werde.“²⁰ Mindestens vier Gründe sprechen gegen die Annahme, es könnte sich um Dalbergs Bibliothek gehandelt haben.

1. Johannes Dalberg, der über Jahre hinweg Griechischstudien u. a. mit Rudolf Agricola betrieb, besaß „zahlreiche griechische Handschriften“,²¹ darunter z. B. Viktor von Antiochia, Johannes Chrysostomus, Origines.
2. Dalbergs lateinische Codices entsprachen dem allgemeinen humanistischen Sammlungsinteresse,²² das er mit Agricola teilte.
3. Agricola hätte sich über die Bibliothek seines Freundes einem gemeinsamen dritten Freund gegenüber nie in so despektierlichem Ton geäußert.²³
4. Agricola wie der Briefadressat Dietrich von Plieningen werden wohl nach so vielen gemeinsamen Studienjahren einen sicher nicht unwesentlichen Teil von Dalbergs Büchern gekannt haben. Was für einen Sinn sollte es haben, in so pauschalen Worten über einen nicht unbekanntenen Buchbestand zu schreiben?

Agricola schildert also den Eindruck, den er bei der Durchsicht einer anderen

Bibliothek gewonnen hat. In dieser Bibliothek gab es keine griechischen Bücher, nur ganze zwei wertvolle lateinische Codices, nichts zur Beredsamkeit, also alle Merkmale, die auf eine traditionell mittelalterlich geprägte Büchersammlung passen. Was wir über die Bestände der im Zuge der französischen Eroberung von 1689 untergegangenen Dombibliothek mit ihrem Schwerpunkt auf Liturgica und Theologica im allgemeinen wissen, läßt das Verdikt eines an den Klassikern orientierten Humanisten verständlich erscheinen.²⁴ Als Domkanoniker dürfte Johannes von Dalberg jederzeit Zugang zur ältesten und größten Bibliothek am Ort gehabt haben. In welche andere Bibliothek hätte er seinen wohl erstmals in Speyer weilenden Freund führen sollen?²⁵

Um zum Ende zu kommen: Abgeschlossen wird der Agricola-Sammelband mit einem aktuellen Literaturverzeichnis (6 S.), einer Zeittafel zu Agricolas Leben und Werk sowie einem akribisch zusammengestellten Personenregister. Der Ertrag des Bandes ist trotz einiger mit flüchtiger Feder abgefaßter Beiträge so reichhaltig, daß keine größere Bibliothek auf die Beschaffung verzichten sollte. Gerade die Editionen und Übersetzungen, in jedem einzelnen Fall die künftig zitablen Ausgaben, werden die Agricola-Forschung ein gutes Stück voranbringen.

Veit Probst (Heidelberg)

- 1 *Lucubrationes Rodolphi Agricolae, hominis vere diuini, iamdudum expectamus; cuius ego scripta quoties lego, toties pectus illud sacrum ac coeleste mecum adoro atque exosculor.* Vgl. *Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami*, hrsg. von P. S. Allen, Bd. 2, Oxford 1910, S. 32.
- 2 Als wichtigste jüngere Arbeiten seien genannt: Rodolphus Agricola Phrisius (1444–1485). Proceedings of the International Conference at the University of Groningen 28–30 Oktober 1985, hrsg. von F. Akkerman/A. J. Vanderjagt, Leiden u. a. 1988; G. C. Huisman, *Rudolph Agricola. A Bibliography of Printed Works and Translations*. Nieuwkoop 1985 (*Bibliotheca Bibliographica Neerlandica*, Bd. 20); P. Mack, *Renaissance Argument. Valla and Agricola in the Traditions of Rhetoric and Dialectic*, Leiden u. a. 1993.
- 3 Für einen Großteil der Schriften bisher immer noch zu benutzen die Ausgabe des Alardus von Amsterdam: *Rudolf Agricola, De inventione dialectica. – Lucubrationes*. Facsimile of the edition Cologne 1539, Nieuwkoop 1967. (*Monumenta humanistica Belgica*, Bd. 2). Agricolas Hauptwerk liegt neuerdings in einer vorbildlichen Edition vor: *Rudolf Agricola. De inventione dialectica libri tres*. Drei Bücher über die *Inventio dialectica*. Auf der Grundlage der Edition von Alardus von Amsterdam (1539) kritisch hrsg., übers. und kommentiert von L. Mundt, Tübingen 1992 (*Frühe Neuzeit*, Bd. 11). Dort S. XX ff. auch ein Überblick über den Forschungsstand.
- 4 F. Pfeiffer, *Rudolf Agricola*, in: *Serapeum* 10 (1849) S. 97–107, 113–119.
- 5 Im folgenden nur einige Beispiele, die sich ohne weiteres vermehren ließen. Für die Grafen Johannes und Friedrich von Öttingen, denen Agricola in Italien als „Praceptor“ diente, verweist Straube (S. 44, Anm. 27) auf die alte Enzyklopädie von Ersch/Gruber aus dem Jahr 1832! Zu nennen wären gerade für die gemeinsamen Studienjahre an der Universität Pavia seit 1472 dagegen die jetzt in einem Sammelband vereinigten Arbeiten von A. Sottili, *Università e Cultura. Studi sui rapporti italo-tedeschi nell'età dell'Umanesimo*, Goldbach 1993, hier Register s. v.; für die weitere Karriere der Öttinger neuerdings R. Stauber, *Herzog Georg von Bayern-Landshut und seine Reichspolitik. Möglichkeiten und Grenzen reichsfürstlicher Politik im wittelsbachisch-habsburgischen Spannungsfeld zwischen 1470 und 1505*, Kallmünz 1993 (Mün-

- chener historische Studien, Abt. Bayerische Geschichte, Bd. 15), Register s. v. — Zu Herzog Ercole I. d'Este von Ferrara, an dessen Hof Agricola immerhin zwischen 1475–79 als Organist diente, spart sich Straube jeden bibliographischen Hinweis (S. 18 f.). Zu nennen wäre neuerdings wenigstens T. Dean, Ercole I. d'Este, in: *Dizionario biografico degli Italiani* 43 (1993) S. 97–107 mit weiterer Literatur. — Bei Kardinal Giulano della Rovere, dem späteren Papst Julius II. (S. 24 f.), würde ggf. der Hinweis auf Christine Shaw, Julius II. The Warrior Pope, Oxford 1993, weiterhelfen.
- 6 Bei der Nennung von *Agricolae Petrarca-Vita* (S. 18 f.) fehlt der Hinweis auf die maßgebliche Edition: L. Bertalot, Rudolf Agricolae Lobrede auf Petrarca, in: *La Bibliofilia* 30 (1928–30), S. 382–404. Neudruck: Ders., in: *Studien zum italienischen und deutschen Humanismus*, hrsg. von P. O. Kristeller, Bd. 2, Rom 1975 (*Storia e Letteratura*, Bd. 130), S. 1–29. — Wenn in der *Vita* von dem Brief die Rede ist, in dem Agricola Johannes Reuchlin gegenüber von seinem Vorhaben berichtet, Hebräisch zu lernen (S. 22 f.), sollte wenigstens der entsprechende Brief zitiert werden: jetzt in der Edition von Leibenguth/Seidel, *Die Korrespondenz Rudolf Agricolae*, im selben Band, S. 229. — Die in der *Vita* geschilderte Bestattung in der Heidelberger Franziskanerkirche (S. 26 f.) sollte mit dem Hinweis auf den posthum angebrachten Epitaph von Ermolao Barbaro kommentiert werden. Dieser abgedruckt in: *Die Inschriften der Stadt und des Landkreises Heidelberg*, bearb. von R. Neumüllers-Klauser, Stuttgart 1970 (*Die deutschen Inschriften*, Bd. 12), S. 127, Nr. 233.
- 7 Zusammengestellt auf S. 36.
- 8 Vgl. zur Qualität der Stuttgarter Handschrift *Cod. poet. et phil.* 4° 36 Mundt (wie Anm. 3), S. 659 ff.
- 9 S. 28 bietet Straube den folgenden Text: *Facile tamen crediderim uirum et medicum doctissimum* [gemeint ist Agricolae Freund, der Arzt Adolph Occo. Anm. Veit Probst] *nil rerum omnium tum maluisse quam ut saluti amici precipui deque se bene meriti adesse et omnis generis litteris quae* [quae = Konjektur Straube, Hss.: quam. Anm. Veit Probst] *ingentem iacturam huius hominis morte fecerunt in tempore (quemadmodum confidebat) succurrere potuisset*. Straube ändert in das Relativpronomen *quae* und kreiert damit einen von *litteris* abhängigen *bis fecerunt* reichenden Relativsatz. Aber warum sollte man nicht das überlieferte *quam* stehen lassen? Dann wäre der folgende Satz bis zu *fecerunt* — rhetorisch durchaus sinnvoll — als eine Art Interjektion zu verstehen: „Welch unermeßlichen Verlust haben die Wissenschaften durch den Tod dieses Mannes erlitten!“ — S. 30: *Tertiam* [zu ergänzen: *infirmiorem*. Anm. Veit Probst] *inter exeundum Romam et quidem tam grauem expertus est, ut prae morbi magnitudine ut antea dixi Tridenti manere* [manere = Konjektur Straube, Hss.: maneret. Anm. Veit Probst] *neesse foret*. Auch diese Konjektur ist m. E. unnötig. *Neesse foret* mit einer Verbform im Konjunktiv ist geläufig.
- 10 Vgl. etwa die entsprechenden Belege in der Briefedition von Leibenguth/Seidel, *Die Korrespondenz Rudolf Agricolae*, im selben Bd., S. 187, 212 ff., 225 f., 228 ff.
- 11 Vgl. S. 77 z. B.: „Wir können hier eine große Übereinstimmung mit Bruni konstatieren, der sich z. B. auch gerne auf die Tusculaner Disputationen stützt.“ — „Auch Gedanken von Seneca spielen oft mit (Briefe an Lucilius), ohne als solche erwähnt zu werden.“
- 12 Vgl. etwa S. 81: „... daß Agricola im wesentlichen nichts Neues bringt. Der Einfluß der Rede war zunächst übrigens gering.“
- 13 F. Akkerman, *Agricola, Rodolphus*, in: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Hrsg. von W. Killy, Bd. 1, München 1988, S. 63–77, hier S. 65. Ähnliche Urteile etwa bei K. Adel, *Rodolphus Agricola* und *Conradus Celtis*, in: *Rodolphus Agricola Phrisius* (wie Anm. 3), S. 149–157, hier S. 15; P. Walter, *Johannes von Dalberg* (wie unten Anm. 17) S. 141; W. Trillitzsch (s. diese Anm. unten), S. 583. — Van Dooren legt die Edition von Alardus (wie Anm. 3, Bd. 2, S. 144–159) zugrunde. Der Verweis auf den Wiederabdruck (*Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten*, hrsg. von H. Rupprich, Leipzig

1935 (Deutsche Literatur, Reihe Humanismus und Renaissance, Bd. 2), Neudruck Darmstadt 1964, S. 164–183) und die Übersetzung (Der deutsche Renaissance-Humanismus. Abriss und Auswahl. Hrsg. und übers. von W. Trillitzsch, Frankfurt 1981, S. 159–183) wäre hilfreich gewesen.

14 Vgl. Anm. 3.

15 Immerhin wird zum 1. April 1996 an der Universität Bochum ein Graduiertenkolleg „Der Kommentar in Antike und Mittelalter“ eingerichtet.

16 Karl Hartfelder, Unedierte Briefe von Rudolf Agricola. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus, in: Festschrift der badischen Gymnasien, gewidmet der Universität Heidelberg zur Feier ihres 500jährigen Jubiläums, Karlsruhe 1886, S. 1–36. Neudruck in: Karl Hartfelder, Kleine Schriften zum pfälzischen Humanismus. Zum 100. Todestag ausgewählt, eingeleitet und mit einem Register herausgegeben von W. Kühlmann und H. Wiegand, Heidelberg 1993, S. 343–402.

17 1. Wenn Agricola in seinem Brief an Dietrich von Plieningen (6. Februar 1483) von dem Frieden zwischen dem französischen König Ludwig XI. und Maximilian spricht (S. 226), so handelt es sich nicht um den Frieden von Utrecht aus dem Jahr 1482 (so S. 255 Anm. 128), den es in diesem Jahr überhaupt nicht gegeben hat. Gemeint ist vielmehr der am 23. 12. 1482 abgeschlossene Friedens- und Heiratsvertrag von Arras, in dem Maximilian nach dem im März 1482 erfolgten Tod seiner Frau, der burgundischen Erbtöchter Maria, durch die niederländischen Stände und Ludwig XI. gezwungen wurde, seine Tochter Margarethe mit dem Dauphin Karl zu verloben. Vgl. H. Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 1, München 1972, S. 160 ff.

2. Gegen die von Leibenguth/Seidel zitierte Martina Backes, die eine juristische Promotion des Johannes Dalberg in Padua annimmt (S. 248, Anm. 67), ist festzuhalten, daß eine Promotion des späteren Bischofs von Worms an keiner der von ihm besuchten Universitäten Pavia (1472–75), Padua (1476/77) und Ingolstadt (1478/79) nachzuweisen ist. Auch die Quellen für seine zweite Lebenshälfte bieten keinerlei entsprechende Belege. Wie zahlreiche seiner in Italien studierenden adeligen Standesgenossen hielt es Dalberg wohl für unter seiner Würde, den für die bürgerlichen „Aufsteiger“ so attraktiven juristischen Dokortitel anzustreben. Vgl. zu Dalberg neuerdings P. Walter, Johannes von Dalberg und der Humanismus, in: 1495 – Kaiser, Reich, Reformen. Der Reichstag zu Worms. Ausstellung des Landeshauptarchivs Koblenz in Verbindung mit der Stadt Worms zum 500jährigen Jubiläum des Wormser Reichstags von 1495, hrsg. von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Koblenz, 1995, S. 139–171, hier S. 140; für das Studienverhalten des Adels vgl. jetzt R. Schwinges, Der Student in der Universität, in: Geschichte der Universität in Europa, hrsg. von W. Rugg, Bd. 1, München 1993, S. 181–223, hier S. 183 f.

3. Bei „Johannes Richenstain“ (vgl. S. 236/238) handelt es sich um den Baseler Domkanoniker Hans Arnold Reich von Reichenstein, der mit Agricola, Dalberg und den Gebrüdern Plieningen in den 70er Jahren in Pavia studiert hatte. 1478 wurde Reichenstein in Basel zum Dr. iur. promoviert und war Rektor der Universität. Vgl. Die Matrikel der Universität Basel, hrsg. von H. G. Wackernagel, Bd. 1: 1460–1539, Basel 1951, S. 136, 152; A. Sottili, La Natio Germanica dell'Università di Pavia nella storia dell'Umanesimo, in: The Universities in the Late Middle Ages, hrsg. von J. Ijsewijn u. a., Leuven 1978, S. 347–364, hier S. 259. Neudruck in: Ders. (wie Anm. 5), S. 201–218, hier S. 213; Ders., Le contestate elezioni rettorali di Paul van Baenst e Johannes von Dalberg all'Università di Pavia, in: Humanistica Lovaniensia 31 (1982) S. 29–75, hier S. 44. Neudruck in: Ders. (wie Anm. 5), S. 272–318, hier S. 287.

4. Die Werke des Erasmus sind in der neuen, großen Amsterdamer Ausgabe zu zitieren, so das entsprechende Adagium (vgl. S. 244, Anm. 34) nach Opera omnia, Bd. 2, 1, hrsg. von M. L. van Poll-van de Lisdonk u. a., Amsterdam u. a. 1993, hier S. 197 (und nicht nach der Leidener Ausgabe von 1703); De epistulis conscribendis (vgl. S. 241, Anm. 3; S. 253, Anm. 107) nach Opera

- omnia, Bd. 1, 2, hrsg. von J.-C. Margolin, Amsterdam 1971, S. 153–579 (und nicht nach der Teilausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1980).
- 18 Mundts 1992 erschienene wichtige Edition der *Inventio dialectica* (vgl. Anm. 3) ist Blusch, der immer noch nach Alardus zitiert, entgangen.
- 19 So auch J. Hermans, Rudolph Agricola and his books, with some remarks of the scriptorium of Selwerd, in: Rodolphus Agricola Phrisensis (wie Anm. 3), S. 123–135, hier 131. Keine Festlegung, welche Bibliothek gemeint ist, in der Kommentierung der Stelle bei Leibenguth/Seidel, Die Korrespondenz Rudolph Agricolas, S. 250, Anm. 86: „Die folgende Passage über den Bücherbestand der Bibliothek in Speyer ist kurz besprochen bei Hermans (1988), S. 131.“ Ähnlich vage P. Walter, Johannes von Dalberg (wie Anm. 17), S. 154, Anm. 21. Die grundlegende Untersuchung zur Geschichte der Dombibliothek von Speyer von Paul Lehmann kennt offenbar keiner der Autoren. Vgl. P. Lehmann, Die Mittelalterliche Dombibliothek zu Speyer, München 1934 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1934, Heft 4). Neudruck in: Ders., Erforschung des Mittelalters, Bd. 2, Stuttgart 1959, S. 186–228, hier S. 203 das ausführliche Zitat aus dem Agricola-Brief.
- 20 *Fui Spire apud dominum Johannem de Talburg. [...] Fui diem totum secum domi sue; fuimus in bibliotheca ut apud nos est bona: De Grecis libris ne fama quidem, unum aut ad summum duo uolumina Latina non indigna, que inspicerentur propter notitiam antiquitatis nonnullam. Quae tamen ipsa prius non uideram et ne nomen quidem audieram. Sed ad eloquentiam nihil. Liuium et Plinium inueni, utrumque uetustum, sed corruptissimum utrumque et fragmentatum. Dicit mihi in monasterijs aliquibus uicinis uetustas esse bibliothecas, quas cum rediero Spiram, ipse et ego pariter excutiemus.* Text und Übersetzung bei Leibenguth/Seidel, S. 214f.
- 21 So das zusammenfassende Urteil von P. Walter, Johannes von Dalberg (wie Anm. 17), S. 150, vgl. die Belege in Anm. 175, 186. Zu Dalbergs Bibliothek grundlegend P. Lehmann, Johannes Sichardus und die von ihm benutzten Bibliotheken und Handschriften, München 1911, S. 123–133 sowie die Nachträge in Ders., Mitteilungen aus Handschriften, Bd. 5, München 1938 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Abteilung 1938, Heft 4), S. 36–39.
- 22 Walter, S. 149ff.
- 23 Lehmann, Johannes Sichardus (wie Anm. 21) bringt zahlreiche, bis weit ins 16. Jahrhundert reichende Zeugnisse für die Hochschätzung, die Dalbergs später in der Ladenburger Bischofsresidenz aufgestellte Bibliothek unter den Gelehrten fand. Trithemius' Urteil spricht für sich: *Amator etiam fuit librorum omnium nostra tempestate ardentissimus, qui multa uolumina Hebraica, Graeca et Latina in omni scripturarum uarietate rarissima congregauit.* Vgl. Lehmann, S. 123.
- 24 Vgl. Lehmann (wie Anm. 19) passim und bes. S. 220–225.
- 25 Zwei kleine Berichtigungen seien dem Historiker abschließend noch gestattet. 1. Kühlmann datiert Dalbergs Kanzlerschaft an der Universität Heidelberg auf die Jahre 1481–1497 (S. 390). Dalberg hat dagegen die mit der Wormser Dompropstei institutionell verbundene Kanzlerschaft der Universität Heidelberg mit der Aufgabe dieses Amtes und der Übernahme der Bischofswürde 1482 an den neuen Dompropst Petrus Antonius de Clapis abgegeben. Vgl. V. Probst, Petrus Antonius de Clapis (ca. 1440–1512). Ein italienischer Humanist im Dienste Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, Paderborn u. a. 1989 (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim, Bd. 10), S. 88, S. 97ff. und zuletzt P. Walter (wie Anm. 17), S. 140. – 2. Dalberg gehörte nicht, wie Kühlmann meint, dem Hochadel an (S. 394). Auch wenn die Kämmerer von Worms, die nach ihrer Burg auch von Dalberg genannt wurden, unter dem ritterlichen Adel an Mittel- und Oberrhein einen Spitzenplatz einnahmen, waren sie doch ein aus der Wormser Hochstiftsministerialität hervorgegangenes niederadliges Geschlecht. Vgl. G. Fouquet, Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel, Bd. 2, Mainz 1987, S. 373f.